Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 2

Artikel: Kulturkritische Notizen : Lazarus in Mazedonien
Autor: Stickelberger, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074310

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

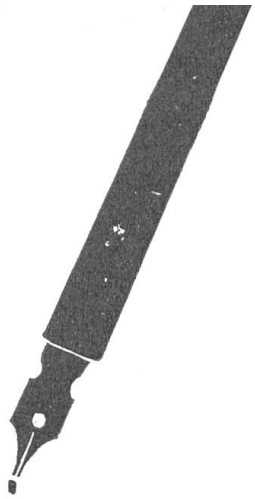
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rudolf Stickelberger



Kulturkritische Notizen

Lazarus in Mazedonien

Der reiche Mann kam in die Hölle, weil er sich um den armen Lazarus vor seiner Tür überhaupt nicht gekümmert hatte.

Es hätte verschiedene Möglichkeiten gegeben, ihm zu helfen. Die einfachste – jedes Kind, das die Geschichte in der Sonntagsschule hört, stellt sie sich vor – wäre die des mehr oder weniger anständigen Almosens gewesen: Der Reiche hätte dem Armen die guten Reste seiner üppigen Gelage in der Küche servieren, er hätte ihn am Sonntag sogar an seinen Tisch nehmen können.

Besser wäre es, den Lazarus, falls sich seine Schwären als heilbar erweisen und er noch nicht völlig vor die Hunde gegangen ist, an der Hand zu nehmen, ihm klar zu machen, daß vor der Haustür kein guter Dauerplatz sei, ihn nach seinen Fähigkeiten zu prüfen und ihm, falls er sich zum Beispiel als kaufmännisch begabt erweist, das Grundkapital für die Einrichtung eines Spezereiladens vorzustrecken. Mag sein, daß das Experiment mißrät, das Geschäftchen Konkurs macht und Lazarus nach einigen Monaten ärgerlicherweise wieder vor dem vornehmen Eingang lungert. Dann begännen die Pflichten des Reichen erst recht: neue, bessere Möglichkeiten für den Pechvogel zu suchen.

Die beiden Tropfen

Im Zusammenhang mit dem biblischen Gleichnis sind solche Erörterungen zwar überflüssig, denn dort waren reich und arm schon zu Lebzeiten der plastisch geschilderten Demonstrationsfiguren durch eine große Kluft voneinander getrennt. Sie konnten zusammen nicht kommen, für Zeit und Ewigkeit nicht.

Aber es ist nützlich, die verschiedenen Wege zu überlegen, sobald man von «Entwicklungshilfe» und dergleichen spricht. Die auf den ersten Blick einleuchtende Form des Almosens gleicht dem Tropfen auf einen heißen Stein. Riesige Ladungen wertvoller Geschenke und köstlicher Lebensmittel aus westlichem Überfluß vermögen den Jammer in den Straßen Kalkuttas nicht zum Verschwinden zu bringen. Meist versickert der Strom sogar, ehe er die Ärmsten der Armen erreicht hat, in den unergründlichen Kanälen der Korruption.

Die andere Art dagegen gleicht einem Tropfen Öl, der ein verharztes Räderwerk wieder zum Laufen bringt. Auch diese Form erfordert Nächstenliebe. Aber sie darf nicht mit Dilettantismus verkoppelt werden: wer einen streikenden Motor in Gang setzen will, muß wissen, wo die entscheidenden Schmierstellen liegen. Er soll die Geduld auch nicht aufgeben, wenn der Motor nach den ersten hoffnungsvollen Drehungen wieder stillsteht; der arme Lazarus kann bei zehn Hilfeleistungen versagen und beim elften Mal reüssieren.

Der Tropfen auf einen heißen Stein: In einem mazedonischen Bergdorf, das im letzten Weltkrieg zuerst durch die Deutschen und wenige Jahre darauf ein zweites Mal durch räuberische Banden im Bürgerkrieg verwüstet worden war, erzählte man uns, es lebe da im obersten Haus seit ungefähr einem Jahr eine Landsmännin von uns.

Tatsächlich eine Schweizerin?

Sicher; wir sollten sie doch besuchen! Wir fanden ein freundliches Fräulein, eine Krankenschwester im echtesten Sinne des Wortes.

Aber bald schon will, nein muß sie ihren Samariter-Außenposten verlassen: sie hat keine Mittel mehr. Niemand setzt dann ihre Arbeit fort. Ein wenig enttäuscht erzählt sie von der gleichzeitigen Dankbarkeit und Interesselosigkeit der Frauen und Mädchen im Dorf. Über die Hilfe der tüchtigen Schweizerin waren sie beglückt und entzückt; aber es wäre keiner eingefallen, bei ihr einen Kurs zu nehmen oder sich gar als Hebamme ausbilden zu lassen. Die Mütter und Großmütter hatten sich auch damit begnügt, die Söhne zu Patrioten und Helden zu erziehen, ohne von

Hygiene und Krankenpflege viel zu wissen; was sollte es den Töchtern frommen?

Das mutige Mädchen hat hier oben in seiner bescheidenen Existenz ein Zeichen der Nächstenliebe aufgerichtet. Aber seine Spuren werden verschwinden wie ein Stück kultivierten Landes im Busch, sobald die Bebauer weggezogen sind.

Im gleichen Dorfe erhebt sich aber auch ein sehr sichtbares Zeichen, das bleiben wird, allerdings ohne jede Inschrift und Gedenktafel: An Stelle der ausgebrannten Ruinen stehen Dutzende neuer Wohnhäuser zwischen Obstbäumen und duftenden Sträuchern. Der Tropfen Öl wurde durch die schweizerische Auslandhilfe eingespritzt. Nicht, daß man den Obdachlosen die Bauten fixfertig hingestellt und bezahlt hätte. Sie erhielten lediglich zu günstigsten Bedingungen ihren Baukredit; die Sorge um den Fortschritt wurde ihnen selbst überlassen. Und bereits fließen wieder Gelder in den Fonds zurück, damit anderwärts Ähnliches unternommen werden kann.

Aber später muß die Maschine selbst weiterlaufen. Es wäre sinnlos, einem alten, gebildeten, hochintelligenten Kulturvolke auf die Dauer schweizerische Krankenpflegerinnen und Kindergärtnerinnen, Landwirtschaftslehrer oder sonstige Pädagogen zuzumuten. Falls Lazarus seinen Spezereiladen ordentlich betreibt und sogar seinen anfänglichen Kredit zurückgibt, hat der reiche Mann, der ihn seinerzeit von der Betteltür wegführte und ihm zu Besserem verhalf, keinerlei Recht zur Kontrolle oder Schulmeisterei.

Twist und Plastic auf klassischem Boden

Ob sich die malerischen Bergdörfer Griechenlands in Zukunft behaupten können, nachdem die Menschen wieder in rechtschaffenen Wohnungen statt in Löchern hausen, nachdem Motorpflüge und landwirtschaftliche Maschinen leisten, was Esel und Maultiere nicht zuwege bringen, nachdem nach langer Zeit die miserablen Hauptstraßen gut ausgebaut und die Saumpfade in die Dörfer immerhin zu Fahrwegen erweitert wurden?

Schwer zu sagen! Diese Ortschaften liegen sehr abseits, verkehrstechnisch und volkswirtschaftlich sogar oft an unmöglichen Stellen. Besiedelt wurden sie während den Jahrhunderten der türkischen Herrschaft; möglichst weit weg von Moschee und Pascha. Bis heute noch sind es in sich geschlossene Gemein-

USA

Japan

Indien

Australien

Bei uns sind auch Sie ein Maharajah

Wir fliegen Sie bequem und rasch mit unsern BOEING 707

Auskunft durch Ihr Reisebüro oder bei

AIR-INDIA

ZÜRICH Bahnhofstrasse 1 Tel. 051 25 47 57
GENF 7, rue de Chantepoulet Tel. 022 32 06 60

wesen, auf sich selbst angewiesen in jeder Hinsicht: Jede Familie bäckt ihr Brot selbst; man nährt sich von dem Yoghurt und dem Käse der eigenen Schafe, und die Hirtinnen weiden ihre Herde spinnend. Zur Weide gehört die Spindel, zum Hausrat das primitive Spinnrad mit der Handkurbel. Von auswärts kommen vor allem der lebensnotwendige Kaffee und der Ouzo, der Anisschnaps. Geistiges Zentrum ist immer noch der Priester, der mit stolzem Gang und gepflegten Bartes durch die Gassen spaziert, sich die Hand küssen läßt und voraussetzen darf, daß seine Meinung über Gott und die Welt von den anderen geteilt wird.

Aber auch diese Dörfer werden nicht mehr lange Reservaten einer vergangenen Epoche gleichen. Fast aus jeder Wohnung tönt ein Radio; die Erfindung des Transistorgerätes hat dem Lautsprecher auch Zugang in Orten ohne elektrische Versorgung verschafft. Und Trachten tragen bloß noch die alten Leute; im Verlaufe der Jahre, während denen ich in diese Dörfer kam, sind sie in bestürzendem Maße verschwunden.

Wie es um den Alltag in diesen Bergdörfern steht, spiegelte sich im Jahrmarkt der epirischen Hauptstadt Joannina: Meine Hoffnung, einen Tanzbären zu sehen, erfüllte sich nicht, dafür krähten die Lautsprecher am idyllischen See deutsche Jägerschnulzen und amerikanischen Twist. Immerhin war da auch eine Reitschule, deren phantastische Vogel- und Tiergebilde vom Besitzer persönlich im Kreis herumgestoßen wurden, und zwischen den Buden mit knallfarbenem Plastikzeug für jeden Gebrauch standen solche mit handwerklich fein gearbeiteten kupfernen Wasserbehältern; zwischen der reizlosen Textilware aus irgendwelchen Fabriken wurden handgewebte Teppiche und Tücher mit schönen Mustern feilgeboten. Aber bereits unter der Etikette «Heimatwerk» oder «echte Volkskunst». Das Schöne muß sich seines Daseins wehren!

Genormtes Beröa

Kaum sonstwo habe ich die zwiespältige Wirksamkeit des sogenannten Zahnes der Zeit so gespürt wie in Verria. Dies ist der Name für das alte Beröa, dessen Bewohnern der Apostel Paulus das Zeugnis ausstellte, sie seien «edler als jene zu Thessalonich». Ich habe die in Obstgärten gebettete Stadt vor etwa fünfzehn Jahren betreten, als ein Pilgerzug von dreihundert orthodoxen Würdenträgern zu Ehren des Paulus mit

Ich fühle mich so wohl, wie schon lange nicht mehr

seitdem ich eine Nicosolvens-Kur gemacht habe. Welche Erleichterung, nicht mehr Sklave der Zigarette zu sein und zu wissen, dass der Körper nikotinentgiftet ist. Dank

NICOSOLVENS

bin ich in 3 Tagen Nichtraucher geworden. Bekannt und bewährt seit 30 Jahren Verlangen Sie kostenlose Aufklärung durch Medicalia, Casima (Tessin)

Clichés

Schwitter AG

Basel

Zürich

Musik und Militär, vielen Fahnen und großem Pomp zur Hauptkirche hinauf geleitet wurde, um eine feurige Predigt anzuhören, die darin gipfelte, sowohl der Apostel wie Alexander der Große würden, hätten sie heute zu entscheiden, Cypern mit dem griechischen Mutterland vereinigen. Unerschöpfliches Thema schon damals!

Die bärtigen Erzpriester schritten gemessenen Ganges mit ihren großen Kreuzen auf der Brust zwischen den Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten – Bürgerkriegsgegend! – zum Dorfplatz, auf dem zwei mächtige Flammen aufwärts loderten: eine imponierende Demonstration der Einheit von Kirche und Staat. Zu beiden Seiten drängten sich weißgekleidete Kinder, dazu Männer und Frauen im Sonntagsstaat. Die alten Leute aber lugten aus den Erkern der pittoresken Türkenhäuser links und rechts, winkten von Balkonen und von spalierumrankten Hochgärtchen.

Diesen Herbst wollte ich im werktäglichen Verria wenigstens jene Hauptstraße wieder sehen. Ich fand sie nicht mehr und merkte erst nach dreimaligem Gang hinauf und hinunter, daß dieser Corso, der in irgendeine italienische Provinzstadt paßte mit seinen quadratischen Blöcken, seinen patzig angebotenen Nähmaschinen und Motorrädern in den Schaufenstern, daß also dieses charakterlose provinzielle Zentrum die harmonische Wirrnis der alten Straße mit den kunstvoll geschmiedeten Gittern, den hölzernen Erkern und den hängenden Gärten ersetzte – zum Stolz der edlen Leute von Beröa, die, wenigstens in diesem Stücke, den Lebensstil der Großstadt Thessaloniki mit Erfolg zu kopieren schienen.

Unsere «Gastarbeiter» fehlen daheim

Mit Eifer lassen sich in den griechischen Dörfern junge Leute zum Straßenbau in der Schweiz und zur Fabrikarbeit in Deutschland anwerben, obwohl der Arbeitseinsatz in der Fremde, aber auch das Klima und das vergleichsweise ungeselligere Leben in den nördlicheren Ländern ihnen hart fallen. Aber der hohe Stundenlohn wiegt alles auf; er bedeutet Ersparnis, eigenes Grundstück, Geschäftskapital, Auto und Badezimmer.

Wie die Einzelnen, so möchten der Staat und die Gemeinden vom Goldstrom in der Welt profitieren. Vor allem sollen die Touristen ihre Dollars ins Land bringen: Jährlich entstehen neue Fährverbindungen, luxuriöse Hotels in der Nähe sehenswürdiger Kultur-

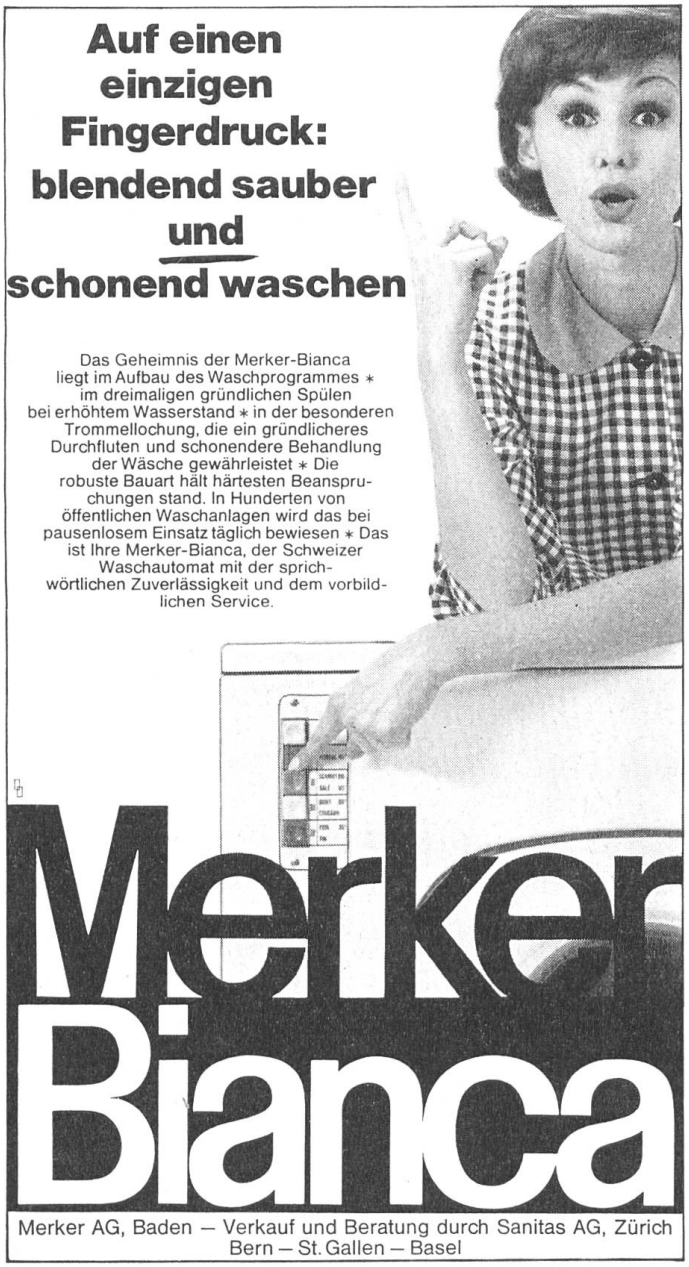
denkmäler, großzügig angelegte Paßstraßen. Es sollten auch Industrien eingerichtet werden, vor allem Konservenfabriken in den gesegneten Obstgegenden, weil die Pflanzung von Pfirsichen und Birnen im Großen bisher am Transportproblem scheiterte.

Zu all dem braucht es aber nicht bloß Geld, sondern planende Köpfe und arbeitende Hände: genau jene Köpfe und Hände, die in Scharen ihr Land verlassen, um anderwärts mehr zu verdienen. Die Reisläuferei der jungen Griechen – in Süditalien und Spanien wird es nicht anders sein – entzieht dem Lande selbst just jene Kräfte, die es so dringend wünscht, um Westeuropa einzuholen. Doch wenn die geschicktesten unter den ohnehin raren Mechanikern auswandern, so bleiben die Pfuscher zurück; lassen sich die dienstfertigsten Mädchen in schweizerische Restaurants und Spitalküchen abwerben, so fehlen die geeignetsten Leute, wenn ein idyllisches Dorf am Meer sich zum kleinen Kurort entwickeln möchte.

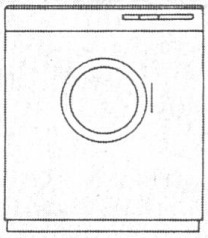
Aber sie kommen doch zurück? Gewiß, meistens. Aber selten in ihre abgelegenen Dörfer. Für die Ausgewanderten sind diese Nester abgeschrieben; sie werden sie bloß noch aufsuchen, um ihre Verwandten zu sehen – oder um diese abzuholen und sich am Rande der paar großen Städte anzusiedeln. Daß man aus dem Ersparten eine bessere Existenz in der kargen Bergheimat aufbauen könnte, bezweifeln die Rückkehrer, und die abgelegenen Dörfer sind zum Überaltern, vielleicht zum Aussterben verurteilt.

Vorläufig leben sie noch. Und als Schweizer wird man auf ihren Dorfplätzen wie ein Fürst empfangen, erstens als Fremder, der sich dem Schutze eines gastfreundlichen Volkes anvertraut, weiter aber auch als Bote jenes Landes Elvetía, aus dem zur Zeit der Reichtum tropfenweise in Form Tausender von Zahltagstäschchen ins arme Land strömt. Männer drücken einem warm die Hand, Gemeindeälteste erflehen Gottes Segen, Großmütterchen küssen einen, und jedermann bringt Früchte und Süßigkeiten als Geschenk und Huldigung, als Dank für all das Gute, das wir – vermeintlich! – an ihren Söhnen und Brüdern tun.

Man schämt sich ein wenig, wenn man an die isoliert gelassenen braunen Gestalten denkt, die werktags an unseren Paßstraßen schuften und sonntags menschenhungrig an unseren Bahnhöfen herumlungern und die von unserem Publikum, grob gesagt, als nützlich empfunden werden, solange sie arbeiten, aber als störend, wenn sie nur schon lauter singen als unsereiner.



Darum ist Dixan das führende Spezialwaschmittel für Automaten:



Dixan wurde eigens für den Automaten geschaffen und überschäumt daher garantiert nicht * Es enthält alles in einem Paket * Es ist ideal zum Vorwaschen: Dixan löst auch den hartnäckigsten Schmutz – ohne Vorwaschmittel * Es ist unübertroffen zum Kochen: dank der milden, reinen Seife wäscht Dixan schonend und doch gründlich, ohne teure Zusätze * Es stimmt schon:

fleckenlos sauber mit dixan allein!